Ankunft bei Nacht. Teil 22

Autor(en): **Rothe, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **62 (1958-1959)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670319

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

22

HANS ROTHE

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Ein Platz zwischen Madame Boulard und Madame Raymond war an dem langen Tisch noch frei. Es war ein Eckplatz, denn Madame Boulard präsidierte an der einen Schmalseite der Tafel. Madame Boulard machte eine kleine Bewegung und Igna setzte sich neben sie.

Die allgemeine Unterhaltung — auch in dieser Pension während der Suppe lebhafter als während der Gänge, die technische Anforderungen an die Geschicklichkeit stellen — diese Unterhaltung war beim Eintreten Ignas verstummt und kam nun immer noch nicht wieder in Gang. Jeder wartete auf das erste Wort, das Igna sagen würde, als hinge die Fällung eines Urteils davon ab. Madame Boulard kannte ihre Gäste und richtete nebensächliche Fragen an Igna, die mit einem Kopfnicken und einem dankbaren Blick beantwortet wurden. Dann begann Madame Boulard mit lauter Stimme zu erzählen, wie herrlich Igna die Aussicht vor ihrem Fenster fände und welche Vorzüge diese stille Insel für Pensionsbewohner habe. Wenn Igna diese allgemeinen Betrachtungen hervorgebracht hätte, würden alle, die am Tische sassen, sie mit grösster Aufmerksamkeit angehört haben, aber kaum war Madame Boulard in ihr Fahrwasser geraten, als sich die vorhin unterbrochene Unterhaltung allgemein wieder belebte. Nichts anderes hatte Madame Boulard zu erreichen gehofft.

Igna sah kaum von ihrem Teller auf. Ihrer Nachbarin zur Rechten, Madame Raymond, drehte sie kein einziges Mal das Gesicht zu. Dies veranlasste Madame Raymond, sich mehrere Male weit zu Madame Boulard hinüberzubeugen, um endlich «einen Eindruck von Ignas Gesicht zu bekommen». Als Madame Boulard ihr Glas geleert hatte, goss Igna ihr aus der Rotweinkaraffe von neuem ein, obwohl Madame Boulard, um ihren Gästen ein Vorbild zu sein, sich mit einem Glas zu jeder Mahlzeit begnügte. Aber als Igna ihr eingeschenkt hatte, dankte sie freundlich und trank auch das zweite Glas. Der Zwischenfall blieb am andern Ende des Tisches nicht unbemerkt.

Einmal glaubte Igna zu hören, dass jemand ziemlich laut etwas über «die Brasilianerin» sagte. Madame Proutté lachte, tat dann so, als habe sie sich verschluckt und wisse, was guter Ton sei. Monsieur Gustave, der nicht weit von ihr am andern Ende des Tisches sass, warf ihr einen ernsten Blick zu, der auf Madame Proutté nicht den mindesten Eindruck machte, da sie ihn nicht bemerkte. Monsieur Gustave hatte übrigens einmütiges Erstaunen dadurch hervorgerufen, dass er sich beim Eintreten Ignas erhoben und würdig verbeugt hatte. Die «schlecht erzogene Brasilianerin» hatte ihm aber nicht einmal gedankt. Monsieur Gustave nahm ihr das nicht übel, denn er hatte gesehen, dass sie in ihrer Befangenheit weder ihn noch sonst jemand erkannt hatte.

Monsieur Raymond erklärte in einem Gespräch über die Weltausstellung, dass der Zustrom der Ausländer vom wirtschaftlichen Standpunkt aus zwar begrüssenwert sei, dass er persönlich aber in Ausländern keine höheren Wesen zu erblicken vermöge. Madame Gérard erwiderte lebhaft, dass das französische junge Mädchen an Charme und Intelligenz alle anderen jungen Mädchen der Welt überträfe.

Igna verstand die Worte nicht, die in den verschiedenen Unterhaltungsgruppen geredet wurden, aber sie spürte ihre Unfreundlichkeit. Unwillkürlich war sie näher an Madame Boulard herangerückt. Von Zeit zu Zeit lobte sie in kindlichen Ausrufen das Essen. Sie hatte gedacht, alle würden freundlich zu ihr sein, man würde sie auffordern von Brasilien zu erzählen, wie sie auf dem Dampfer den englischen Damen erzählen musste, die in Lissabon an Land gegangen waren. Aber nun ergab sich nicht die leiseste Möglichkeit, auch nur ein einziges Wort an jemanden zu richten.

Als sie nach dem Essen in ihr Zimmer zurückging, hörte sie hinter sich Schritte. Als sie ihre Türklinke berührte, stand Monsieur Gustave vor ihr. Er entschuldigte sich auf die feierliche Weise, die Igna nun schon an ihm kannte, und fragte, ob sie ihm zwei Worte gestatte. Sie forderte ihn auf,

einzutreten, und zwar gerade in dem Augenblick, als sie durch die offene Tür ihr langes Zimmer, von der einsamen unbeweglichen Petroleumlampe erhellt, vor sich sah. Sie bot Monsieur Gustave einen Stuhl an, setzte sich selbst auf das Sofa, wollte wieder aufstehen, weil sie denken musste, Monsieur Gustave sei so viel älter als sie. Sie hatte sich sogar schon ein wenig erhoben. Monsieur Gustave stand ebenfalls, und sehr höflich, wieder auf. Das verwirrte sie und sie fragte, ob sie das Fenster schliessen solle. Er versicherte ihr, es würde so für ihn am angenehmsten sein, wie es ihr am angenehmsten wäre ... dann sassen wieder beide: er auf dem Stuhl, sie auf dem Sofa.

Monsieur Gustave machte ein ernstes Gesicht, als er sagte: «Ich weiss nicht, ob Sie die taktlosen Bemerkungen gehört haben, die einige meiner Landsleute während des Abendessens zu machen für richtig hielten.»

Igna erschrak etwas, als er ihr zugab, was sie vermutet hatte. Dann sah sie ihn genau so ernst an, wie er es ihr vormachte, und sagte: «Ich habe glücklicherweise kein Wort verstanden.»

«Ich wollte nur vermeiden», fuhr Monsieur Gustave fort, «dass Sie alle Franzosen für taktlos oder für herzlos halten.»

Igna versicherte ihm, dass sie nichts Böses denken würde. Monsieur Gustave bedankte sich darauf im Namen des ganzen französischen Volkes. Igna glaubte, dass die Unterredung zu Ende sei, aber Monsieur Gustave rührte sich nicht. «Wem es schlecht geht, der wird von den andern verfolgt», sagte er schliesslich.

Igna fand, dass diese Bemerkung ihr etwas zu nahe rücke, und sagte lächelnd: «Warum soll es mir schlecht gehen?»

Monsieur Gustave verfiel in noch tieferen Ernst, «Sie sind tapfer», sagte er traurig, «Sie wollen lieber wie das Reh im Dickicht zugrunde gehen, als der rohen Umwelt einen Einblick gewähren —».

Er stockte, da er sich indiskret fand, und gerade das wollte er nicht sein. «Nein, reden Sie auch zu mir nichts!» Er erhob sich und ging zur Tür.

Wenn Igna mit ihren Freundinnen aus Rio de Janeiro zusammengewesen wäre, hätte sie über Monsieur Gustave gelacht, über seine Feierlichkeit, seinen würdig stelzenden Gang, seine Trauermiene. Wenn man aber allein ist, fühlt man sich viel mehr geneigt, Dinge und Menschen so hinzunehmen, wie sie sich darbieten. Sie war enttäuscht, dass dieser wohlmeinende Mann sie schon wieder verlassen wollte. Eigentlich hätte sie sagen müssen: Wenn Sie nichts besseres zu tun haben, oder: Wenn Sie mit meiner Gesellschaft vorliebnehmen wollen ... aber dies sagte sie nicht, sondern rief: «Gehen Sie noch nicht!»

Monsieur Gustave kam wieder näher. «Betrachten Sie mich bitte nur als Ablenkung und entledigen Sie sich meiner Gegenwart, sobald sie Ihnen lästig erscheint. Aber vielleicht können Sie mit mir besser reden, als mit Ihren Möbeln.»

«Mit meinen Möbeln?» fragte sie.

«Der Mensch ist dazu geschaffen, dass er sich mitteilt. Sich mitzuteilen ist ein organisches Bedürfnis, das befriedigt werden muss, wenn wir nicht genau solche Störungen davontragen wollten, wie sie uns etwa das Anhalten der Luft bereiten würde. Wenn Sie weiterhin so allein bleiben, wären Sie also über kurz oder lang gezwungen, sich mit Ihren Möbeln zu unterhalten, und das könnte jeder hören, der auf dem Korridor geht.» Jetzt lachte er freundlich.

«Ja, ich bin viel allein», sagte Igna, «aber ich würde bestimmt nicht mit meinen Möbeln reden.» Dann sah sie ihn beinahe vergnügt an, als ob sie etwas Entscheidendes gefunden hätte: «Auch mit Ihnen werde ich nicht reden.»

«Aber vielleicht könnte ich von Ihnen verwendet werden, die Personen heranzuholen, mit denen zu reden sich Ihnen verlohnt ... O nein, erschrekken Sie nicht, glauben Sie nicht, dass Sie mich beleidigt hätten —.»

«Ja, Sie haben mich sehr erschreckt», unterbrach ihn Igna. «Aber ich habe nicht gedacht, dass ich Sie beleidigt habe. An etwas ganz anderes habe ich gedacht.»

«Wie ich auf mich selbst keine Rücksicht nehme, sollen auch andere es nicht tun!» rief Monsieur Gustave. Für ihn konnte es nichts Schöneres geben, als sich in einer Lage «seelischer Anspannung» zu befinden, wie er es nannte. Hierin fand er die grossen Ereignisse des menschlichen Daseins, hier allein, und nicht etwa in Weltausstellungen, Paraden, Kriegen. Hier sah er seine Funktion als Teil, als Atom des Weltalls. Aus Gesprächen, wie er soeben eins führte, ergab sich der Fortschritt der Menschheit. Nicht, dass er neugierig gewesen wäre, nicht, dass er die Weihe dieses Zustandes aus eigener Kraft zu erhöhen hoffte ... er wäre genau so zufrieden gewesen, wenn ihn Igna jetzt fortgeschickt hätte.

Aber Igna schickte ihn nicht fort. Seit dem Augenblick, an dem sie zu nächtlicher unwirkli-

cher Stunde Paris betreten hatte, schien sie wie unter einer Glasglocke gelebt zu haben. So oft sie die Hand ausstreckte, um zu fassen, was so deutlich zu fassen da lag, war sie gegen diese Glasglocke gestossen. Mama hatte sich ihr auf diese Weise entzogen, und mit Doktor Deval war es ihr nicht anders ergangen. Die beiden einzigen Menschen, denen ihre Liebe gehörte, die ihre Welt aufmachten, liessen und liessen sich nicht berühren! Und da stand der ein wenig lächerliche, ein wenig angegraute Mann mit dem guten Herzen vor ihr . . . nach einigen hastigen Worten, aus denen weder sie noch Gustave klug wurden, begann sie, geschützt von der Ruhe ihrer unwirklichen Welt, ihm alles, alles zu erzählen, was sie erlebt hatte und was sie allein zu verstehen nicht fähig war.

Während der ganzen Zeit, die sie zu ihrer Erzählung brauchte — und sie vergass keine Einzelheit — rührte Monsieur Gustave sich nicht. Er lauschte, als wohne er einer heiligen Handlung bei. Als sie geendet hatte, trat er langsam ans Fenster und sah hinaus in den vom Fluss aufsteigenden Schimmer der Nacht. Igna empfand es wohltuend, dass er nichts sagte, dass er sich abwendete. Endlich trat er auf sie zu. Sein Gesicht war verklärt.

«Es gibt sicherlich ein paar tausend Pensionen in Paris, aber Sie mussten in diejenige ziehen, die ich bewohne! Es gibt Augenblicke so gewaltig schönen Zusammentreffens in diesem Leben, dass ich alle Schmerzen, alles Unglück für nichts achten muss! Als ich Sie sah, spürte ich, dass etwas Ungewöhnliches Sie umwitterte. Das einzige was ich mir vorwerfen könnte, ist meine Klobigkeit, die mich hinderte, das zu erahnen, was Sie mir sagen mussten.»

Die Pathetik, die aus ihnen sprach, befremdete sie. Unter seinen Worten erschien ihr Schicksal grösser, unheimlicher als bisher. Sie erschrak und stiess etwas verlegen hervor: «Ich hätte es Ihnen nicht sagen sollen.»

Als er protestierte, wiederholte sie: «Es darf niemand wissen.» «Ich bitte Sie», entgegnete er beinahe erregt, «was mag Ihnen einen so monströsen Gedanken eingeben?»

Die Vertaulichkeit, zu der sie dem andern ein Recht gegeben zu haben schien, obwohl er sie keineswegs missbrauchte —, war diese Vertraulichkeit nicht ein Verrat an Robert? Irgend etwas wollte sie wieder gutmachen, als sie vor sich hinsagte: «Robert.» Im gleichen Augenblick fiel ihr ein, dass Monsieur Gustave mit diesem einen Wort nichts würde anfangen können, und sagte lauter: «Doktor Deval.» Monsieur Gustave schien das erwartet zu haben. Er fragte ganz ruhig: «Ich schliesse aus Ihrer Erzählung: Sie halten ihn für Ihren Freund.»

«Er ist mein einziger Freund.»

«Und Ihr einziger Freund lässt, wie Sie selber sagen, Sie seit drei Tagen ohne Nachricht. Vielleicht hat er, wie es seine Pflicht war, Ihre Mutter nun endlich gefunden, aber er kommt nicht auf den Gedanken, es Ihnen mitzuteilen.»

«Nein!» Beinahe war das geschrieen!

«Oder, was auch möglich ist, er hat sich mit Freunden im Café verabredet, und der Weg auf die Ile Sait-Louis ist ihm bei dieser Hitze zu weit —.»

«Schweigen Sie! Nein!» Igna hatte sich wieder gefunden. Wie war es möglich gewesen, dass sie diesem Unbekannten, der so ungerecht war zu Robert, ihr Vertrauen geschenkt hatte? «Er hat sich vorgenommen, mich erst dann wieder zu besuchen, wenn er meine Mutter gefunden hat», behauptete sie.

«Vorgenommen! Ich hatte die Ehre, diesen Herrn zu beobachten, ich versichere Ihnen, dass er nicht imstande ist, sich etwas vorzunehmen!» Igna konnte sich nicht erinnern, dass jemals in ihrer Gegenwart so heftig über einen Menschen geurteilt worden war. Robert, der sich nicht verteidigen konnte, war das Ziel eines niederträchtigen Angriffs!

«Er ist gut zu mir», sagte sie fest.

Wer wahrhaft gut zu uns war, wissen wir erst am letzten Tag unseres Lebens.»

Auf einmal fand sie Gustave unerträglich. Schon überlegte sie, ob sie ihn auffordern sollte, sei allein zu lassen. Da sagte er etwas, das sie matt und hilflos werden liess. Er sagte: «Ich werde jedenfalls über alles mit dem Herrn Doktor auf das angelegentlichste sprechen.» Sie war war in die Hände eines Bösewichts geraten! Woher nur die unbegreifliche Schwäche, einen Bösewicht nicht zu durchschauen, «Bitte», flüsterte sie, «nur noch um eins bitte ich . . . reden Sie nicht mit ihm.»

Er stutzte und sah sie an. «Ich bin nicht, was Sie von mir denken, mein liebes Kind. Durch mich wird Ihre Ruhe niemals bedroht. Alle Bitten, die Sie an mich richten, sind gewährt.»

«Ich danke Ihnen. Entschuldigen Sie. — Er hat versprochen, meine Mutter zu finden.»

«Glauben Sie nicht, dass vier Augen besser suchen als zwei?»

Sie war so erleichtert durch die Gutherzigkeit, die aus jedem seiner Worte sprach, so erleichtert, dass ihre Unvorsichtigkeit Robert nicht verstimmen würde, dass sie leicht die Hand auf seinen Arm legte, und dankbar sagte: «Ja».

«Vielleicht sollte ich mich mit Doktor Deval verbünden?» meinte Monsieur Gustave.

«Ich werde ihn fragen.»

Sie hörte die Klingel der Flurtüre, die zu so später Stunde lauter rasselte als am Tag. Ehe sie den Kopf gehoben hatte, stand Doktor Deval im Zimmer. Er erkundigte sich nach ihrem Befinden, entschuldigte sich, dass er so spät noch käme und schien Monsieur Gustave nicht zu bemerken.

«Sie haben Nachricht von meiner Mutter?»

Doktor Deval schüttelte nur den Kopf. Ausserdem machte er eine Geste mit der Hand, als wünsche er vor Unbekannten nicht über peinliche Dinge zu reden. Diese Geste ernüchterte Igna. «Aber ich habe Sie noch nicht bekannt gemacht», rief sie. «Entschuldigen Sie!» Und sie stellte die Herren einander vor. Robert grüsste kühl, als er dem andern die Hand gab, Monsieur Gustave aber rief: «Mit Nachdruck schüttle ich Ihre Hand, denn ich hoffe, ich werde sie nicht so bald wieder loslassen!»

Doktor Deval, als Mann der Wissenschaft wie er damals noch von sich dachte, verspürte gegen alle Leute, die nicht so nüchtern waren wie er, jene heftige und verständliche Abneigung, womit zu ihrem Ruhm und ihrer Not die meisten Bewohner des Quartier latin verfolgt werden. Er selbst wohnte zwar auch dort, aber nur weil in bürgerlichen Stadtteilen die Mietpreise höher waren. Ausserdem hatte ihn dieser Mann, an den er sich sehr wohl erinnerte, bereits neulich, als er im Salon wartete, beleidigt.

«Ich bin leider ein sehr beschäftigter Mann», sagte er kühl.

«Das wolle Gott!» entgegnete Gustave in einem Ton, der Igna beunruhigte.

Robert verstand die Anspielung nicht und wendete sich wieder an Igna. «Ich finde es sehr begreiflich, dass Sie sich zerstreuen wollen. Der Herr —», er verbeugte sich in einem Anflug von Liebenswürdigkeit gegen Gustave, «— sieht mir aus, wüsste er über unser altes Paris viel zu erzählen.»

«Der Herr», entgegnete Monsieur Gustave mit einem Grabeston, «ist nicht gewohnt von Unwichtigem zu reden, solange das Wichtige nichts gesagt ist.»

Auch jetzt konnte Robert noch nicht erkennen, worauf Gustave die Unterhaltung zu lenken bemüht war, aber der Mann war ihm verdächtig und unsympathisch. Genau so sahen sie aus, jene sogenannten Geistesgrössen, die mit Aphorismen auf unerfahrene Gemüter Eindruck zu machen verstanden. Igna, in ihrer kindlichen Neugier, die jeden so nahm wie er sich gab, Igna musste davor bewahrt werden, einem Schönredner zum Opfer zu fallen!

«Ich muss mich herzlich entschuldigen», sagte er, «ich hätte Sie nicht drei Tage lang allein lassen sollen.»

«Hört, hört!» warf Monsieur Gustave im ironischen Ton eines ungläubigen Abgeordneten ein.

Doktor Deval wäre am liebsten gegangen, um auf diese Weise seinen Protest fühlbar zu machen. Aber dann hätte er Igna der Samtjacke überlassen. So genau kannte er die Frauen nicht, um zu wissen, ob sie das übelnehmen würde. Igna selbst wäre es am liebsten gewesen, wenn beide Herren gegangen wären, und sie hätte die Tür hinter ihnen abschliessen können, denn beide schienen auf unbegreifliche Weise erbost. Sie sah Robert flehentlich an. Er bemerkte es nicht. Sie sah Monsieur Gustave flehentlich an. Er bemerkte es auch nicht, weil er gerade einen neuen Satz gegen Dr. Deval abschoss. «Wie wäre es, wenn wir uns setzten? Das Schicksal hat uns ausersehen, mein verehrter Herr Doktor, gute Freunde zu sein. Schon die Alten hüteten sich, dem Willen des Schicksals zu widerstreben.»

Selbst bei gewöhnlichen Anlässen fielen Doktor Deval, wie übrigens den meisten Menschen, die guten Antworten immer erst hinterher ein, mit denen er sich bei einer Unterhaltung hätte auszeichnen können. Aber so tönenden Worten war er überhaupt nicht gewachsen, und also erhöhten sie seine Misstimmung. Igna hatte das Gefühl, sie müsse ihm helfen, ihn von seinem Unbehagen befreien, und sagte in dem Verlangen, die peinliche Spannung von allen dreien zu nehmen: «Ich habe Monsieur Gustave von Mama erzählt.»

Doktor Deval war verblüfft. Eine ganze Weile sah er sie ratlos an. Dann sagte er beinahe flehentlich: «Aber es war anders vereinbart!»

«Verzeihen Sie mir, Robert; hätten Sie mich nur nicht so lange allein gelassen!»

(Fortsetzung folgt)